

Zeitschrift: Theologische Zeitschrift
Herausgeber: Theologische Fakultät der Universität Basel
Band: 71 (2015)
Heft: 3

Artikel: Welche Kircheneinheit wollen wir? : Podiumsgespräch mit Kurt Cardinal Koch [...].
Autor: Koch, Kurt / Pfeleiderer, Georg / Kundert, Lukas
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-877708>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Welche Kircheneinheit wollen wir?

Podiumsgespräch mit Kurt Cardinal Koch
im Anschluss an seinen Vortrag am 13. November 2015
in der Aula der Universität Basel; hg.v. Georg Pfeiderer¹

Podiumsteilnehmerin und -teilnehmer: Kardinal Kurt Koch, Prof. Dr. theol., Präsident des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen; Prof. Dr. Christine Axt-Piscalar, Professorin für Systematische Theologie an der Georg-August-Universität Göttingen; Pfr. Dr. Lukas Kundert, Kirchenratspräsident der Evangelisch-reformierten Kirche Basel-Stadt, Titularprofessor für Neues Testament an der Universität Basel; Prof. Dr. Wolfgang Müller, Professor für Dogmatik und Leiter des Oekumenischen Instituts an der Universität Luzern.

Aus dem Publikum: Pfr. Dr. Gottfried Locher, Ratspräsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes; Mgr. DDr. Felix Gmür, Bischof von Basel.

Gesprächsleitung: Prof. Dr. Georg Pfeiderer, Professor für Systematische Theologie/Ethik Universität Basel.

Georg Pfeiderer: In seinem Vortrag hat Kardinal Koch die These aufgestellt, dass grundsätzlich zwei unterschiedliche Vorstellungen vom Ziel der ökumenischen Bewegung, zwei unterschiedliche Typen kirchlicher Einheit also, voneinander zu unterscheiden seien. Den einen Typus hat er mit der römisch-katholischen und der orthodoxen Tradition in Verbindung gebracht und ihn den Typus einer «sichtbaren Einheit» im Glauben und in den kirchlichen Vollzügen genannt; den anderen Typus, den er von vielen protestantischen Kirchen favorisiert sieht, hat er als das Programm der wechselseitigen Anerkennung der verschiedenen christlichen Kirchen bzw. Glaubensgemeinschaften bezeichnet. Darf ich zuerst Frau Axt-Piscalar bitten, sich dazu zu äussern.

1 Für die freundliche Überlassung der Tonaufzeichnung der Veranstaltung danken wir Frau Regula Pfeifer, Katholisches Medienzentrum Zürich, für die Transkription Frau stud. theol. Julia Vitelli. Allen Beitragenden danken wir für die Bereitschaft, ihre Beiträge innert kurzer Frist selbst zu redigieren – was übrigens in allen Fällen sehr schonend geschah – und uns diese zum Abdruck zu überlassen. – Mit Ausnahme von Anm. 6 (Wolfgang Müller) stammen alle Anmerkungen vom Hg.

Christine Axt-Piscalar: Lassen Sie mich zunächst auf die deutliche Kritik des Kardinals an der Kirchengemeinschaft, wie sie in der *Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa* (GEKE) geübt wird, eingehen, die der Kardinal – mit meinen Worten formuliert – dahingehend charakterisiert, dass es im Grunde eine beliebige Pluralität sei, die sich hier in der Kirchengemeinschaft der GEKE zusammenzieht.² Demgegenüber sei doch festgehalten, dass die Kirchen, die sich in der *Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa* zusammengefunden haben und Kirchengemeinschaft pflegen, Kirchen sind, die sich darüber verständigt haben, dass sie einig sind im Verständnis des Evangeliums und einig sind in der Verwaltung der Sakramente; dass sie sich aufgrund dessen wechselseitig als wahre Kirchen – legitime Gestalten der einen Kirche Jesu Christi auf Erden – begreifen und sich daraufhin Kirchengemeinschaft erklärt haben und Kirchengemeinschaft praktizieren. Es ist, glaube ich, auch wichtig zu erwähnen, dass die Leuenberger Kirchengemeinschaft die altkirchlichen Bekenntnisse affirmiert – wie im übrigen alle reformatorischen Kirchen die altkirchlichen Bekenntnisse affirmieren – und dass die Leuenberger Kirchengemeinschaft unterdessen auch in einen Prozess eingestiegen ist, die Frage des geordneten kirchlichen Amtes zu klären, und hier zu Aussagen gekommen ist, von denen ich meine, dass die römische Theologie und Kirche sie eigentlich ganz gerne hören können. Dies ist in der Tat ein Verständnis von Einheit von Kirche, in der, die, wie ich gerne sage, «gestaltete Vielfalt» anerkannt wird. Und dies möchte ich nun zuspitzen in einer Frage an den Kardinal: Wie viel Vielfalt darf im römisch-katholischen Konzept von Einheit der Kirchen sein? Denn auch die katholische Kirche hat es ja damit zu tun, Vielfalt anzuerkennen, und sie steht faktisch in einem Prozess, Vielfalt anzuerkennen. Darum möchte ich Sie bitten, dass Sie nochmals die Grenzen der Vielfalt bestimmen.

Kurt Koch: Zunächst möchte ich richtig stellen, dass ich die Leuenberger Konkordie nicht als unverbindlich beurteilt habe. Ich unterscheide vielmehr zwischen ihrer Bedeutung innerhalb des Protestantismus und ihrer ökumenischen Rolle. Ich nehme ihre Bedeutung innerhalb des Protestantismus wahr, da ich jedes Bestreben nach mehr Einheit unter den Protestanten für sehr positiv halte und darin auch einen weiteren Schritt bei der ökumenischen Verständ-

2 Der Text der Leuenberger Konkordie findet sich z.B. unter: <http://www.kirchenbund.ch/sites/default/files/Leuenberger-Konkordie-de.pdf>

digung sehe. Wenn dieses Modell der Kirchengemeinschaft, das mir auf der Grundlage der protestantischen Theologie als plausibel erscheint, aber als ökumenefähiges Modell auch für uns Katholiken angeboten wird, kann ich dem nicht zustimmen, weil die Katholische Kirche ein anderes Verständnis von der Einheit hat. Ich bin Ihnen aber dankbar für den Hinweis, dass auch bei der Leuenberger Konkordie die altkirchlichen Glaubensbekenntnisse einbezogen sind. Damit ist ein gemeinsamer Boden gegeben ist, auf dem wir uns bewegen können.

Es versteht sich auch für die Katholische Kirche von selbst, dass es Einheit nur in Vielfalt geben kann, freilich auch Vielfalt nur in Einheit. Das Problem besteht im Grunde nur darin, wie Einheit und Vielfalt zusammengesehen werden. Gewiss kann unter der Einheit nicht Einheitlichkeit verstanden werden. Eine militärische Kompanie, bei der alle dieselbe Uniform tragen und beim Exerzieren sogar noch dasselbe Gesicht, nämlich die Gasmasken, kann unmöglich das Modell der Einheit der Kirche sein. Es geht um eine Vielfalt, aber um eine Vielfalt im gemeinsamen Glaubensbekenntnis, wie bei der Leuenberger Konkordie, worauf Sie hingewiesen haben, worin die gemeinsame Anerkennung des Evangeliums und der altkirchlichen Bekenntnisse vorausgesetzt ist. Der springende Punkt scheint mir darin zu bestehen, dass in der Leuenberger Kirchengemeinschaft aufgrund dieser Voraussetzungen bereits Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft gewährt wird und die Verständigung über die strittigen Glaubensfragen erst nachher kommt. Demgegenüber setzt für die Katholische Kirche die Abendmahlsgemeinschaft die Gemeinschaft im Glauben voraus und wird deshalb eher am Ende des ökumenischen Weges gesehen. Dies sind meines Erachtens die Fragen, die wir weiter diskutieren sollten. Aber ich danke Ihnen für Ihre klärenden Hinweise.

Lukas Kundert: Besten Dank, Herr Kardinal, für Ihr Referat auch von meiner Seite. Es verbindet uns, dass wir beide an der Trennung der Kirchen leiden; das hörte man aus Ihrem Vortrag stark heraus. Was uns weiter verbindet, möchte ich von meiner, der evangelisch-reformierten Seite in ein dreifaches Ja kleiden: Ja, Kirche muss sichtbar sein; eine nicht sichtbare Kirche ist nicht Leib Christi, ist etwas rein platonisch Ideales. Ja, Kirche muss sich eine Organisation geben, dass sie nicht nur ein charismatischer Haufen ist, sondern auch Welt gestalten kann. Und ja, wir wollen sichtbare Einheit erreichen. Ich glaube wirklich, der Punkt ist, dass wir die sichtbare Einheit alleine im Herrenmahl, im Gemein-

schaftsmahl, sehen können. Von daher ist uns der Begriff der Versöhnung der zentrale auf evangelischer Seite, so dass wir sagen: wir lassen uns von Christus versöhnen.

Wir versuchen diese Vielfalt, die wir haben, aus einem Amtsbegriff heraus, der im 16./17. Jahrhundert geprägt ist, der als solcher nicht im Epheserbrief steht; es gibt vielfältige Vorstellungen von Amt und wir haben gesagt, im Artikel 39 der Leuenberger Kirchengemeinschaft, in der GEKE, dass die Lehrunterschiede, die wir zum Amt haben, nicht kirchentrennend sein dürfen – und auch nicht kirchentrennend sind, weil wir uns versöhnt wissen durch Christus und seinen Tisch. Und insofern hat es mir ein bisschen weh getan, als ich den Eindruck gewonnen habe, dass die Frage der Versöhnung von Ihnen fast ein wenig abschätzig beurteilt wurde. Vielleicht, wahrscheinlich war das ein Missverständnis – deswegen möchte ich Sie nochmals fragen: Was ist das Schwierige, wenn man sich versöhnen lässt? Und warum ist es schwierig zu sagen: Wir haben ganz viele unterschiedliche Punkte, aber wir können einander anerkennen, denn «Du bist aus Christus geboren, ich bin aus Christus geboren, wir stehen miteinander für ihn ein»?

Kurt Koch: Vielen Dank, Herr Kirchenratspräsident, auch für viel Zustimmung. Denn es kann auch dort Einheit bestehen, wo zunächst Differenzen wahrgenommen werden. Im Blick darauf, wie Sie meine Aussagen über Versöhnung entgegen genommen haben, handelt es sich in der Tat um ein Missverständnis. Ich wende mich überhaupt nicht gegen Versöhnung, wohl aber gegen eine vorschnelle und oberflächliche Versöhnung. Ich glaube, dass wir zunächst vollkommen übereinstimmen, dass der Begriff der «versöhnten Verschiedenheit» ein ökumenisches Leitmodell sein kann. Dabei handelt es sich um eine Zielvorstellung, die stark von Oscar Cullmann geprägt worden ist, der heute auch von Papst Franziskus öfter zitiert wird.³ Das Problem besteht meines Er-

3 O. Cullmann: Einheit durch Vielfalt. Grundlegung und Beitrag zur Diskussion über die Möglichkeiten ihrer Verwirklichung, 2. Aufl., verändert und um ein Kapitel über die Reaktionen stark vermehrte Auflage, Tübingen 1990; vgl. dazu J. Bergoglio (Papst Franziskus), A. Skorpa: Über Himmel und Erde. Jorge Bergoglio im Gespräch mit dem Rabbiner Abraham Skorpa, hg.v. D.F. Rosemberg. Aus dem Spanischen von S. Kleemann und S. Strobel, München 2013, 223f.: «Ein deutscher lutherischer Theologe, Oscar Cullmann, hat einmal etwas dazu gesagt, wie man es anstellen kann, die verschiedenen christlichen Denominationen zur Einheit zu führen. Ihm zufolge sollen wir nicht danach streben, dass alle von

achtens darin, was man unter «versöhnter Verschiedenheit» genauer versteht. Ich habe immer wieder den Eindruck, dass man auf protestantischer Seite mit dem Begriff der «versöhnten Verschiedenheit» in erster Linie den heutigen Zustand der zwischenkirchlichen Beziehungen und nicht eine Aufgabe, die uns bei der ökumenischen Verständigung noch bevorsteht, bezeichnet. Die Formel der «versöhnten Verschiedenheit» beschreibt in meinen Augen vor allem die Aufgabe, überall dort, wo noch Trennungen bestehen, Versöhnung zu suchen, da die Ökumene mit der Versöhnung steht oder fällt und Ökumene nur gelingt, wenn wir uns alle in Christus versöhnen lassen. Ich meine also, dass die Differenz nur darin liegt, wie wir die Formel der «versöhnten Verschiedenheit» verstehen. Wenn sie bereits als Beschreibung der gegenwärtigen ökumenischen Situation verstanden wird, dann wäre sie für mich zuwenig gefüllt. Wird mit ihr hingegen die Aufgabe, die wir gemeinsam angehen müssen, bezeichnet, dann vermag ich keinen Dissens zu sehen.

Der zweite Punkt berührt die sehr schwierige Frage, ob das Amt in der Kirche für ihre Einheit konstitutiv ist oder nicht. In der *Confessio Augustana* heisst es bekanntlich, dass die reine Verkündigung des Evangeliums und die evangeliumsgemässe Verwaltung der Sakramente für die Einheit der Kirche konstitutiv sind und dass dies genügt: «satis est».⁴ Ich erinnere mich aber dankbar daran, dass der reformierte Theologe Lukas Vischer, der lange Zeit im Ökumenischen Weltrat der Kirchen engagiert gewesen ist, in einem Aufsatz den Kommentar dazu abgegeben hat: «satis est non satis est», dass letztlich auch in der Evangelischen Kirche das Amt einen einheitsstiftenden Faktor darstellt.⁵ Damit berühren wir freilich eine schwierige Crux in den ökumenischen

Anfang an dasselbe bekräftigen, und er schlägt vor, in einer versöhnten Verschiedenheit gemeinsam zu gehen. Er löst den religiösen Konflikt der vielfältigen christlichen Konfessionen durch den gemeinsamen Weg dadurch, gemeinsame Dinge zu machen, gemeinsam zu beten.»

- 4 Vgl. «Et ad veram unitatem ecclesiae satis est consentire de doctrina evangelii et de administratione sacramentorum.» (dt: «Dann dies ist genug zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirchen, dass da einträchtiglich nach reinem Verstand das Evangelium gepredigt und die Sakramente dem göttlichen Wort gemäss gereicht werden.» *Augsburgische Konfession*, Art. VII De Ecclesia/Von der Kirche. In: *Die Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche*. Hrsg. im Gedenkjahr der Augsburgischen Konfession 1930, Göttingen 1979, 61.
- 5 Vgl. L. Vischer: ...satis est? Gemeinschaft in Christus und Einheit der Kirche. In: K. Herbert (Hg.): *Christliche Freiheit im Dienst am Menschen. Deutungen der kirchlichen*

Auseinandersetzungen, wobei das Problem im Kern darin besteht, ob wir das Amt allein in pastoralpragmatischer Hinsicht oder als kirchenkonstitutiv betrachten. Über diese wichtige Differenz müssen wir in Zukunft noch viel intensiver ins Gespräch kommen.

Ich danke Ihnen, Herr Kirchenratspräsident, für Ihre Hinweise und vor allem auch für die erste Bemerkung. Auch ich leide in der Ökumene heute am meisten darunter, dass viele Christen an der Zerspaltenheit der Kirchen gar nicht mehr leiden. Ich bin überzeugt, dass es das gemeinsame Leiden an der nach wie vor noch nicht bestehenden Einheit ist, das uns ökumenisch weiterbringen wird.

Wolfgang Müller: Ich möchte meine Frage mit dem Aspekt der Einheit verbinden. Dabei kann man wahrscheinlich auch an die Entwicklungen der bilateralen Kommissionen und an die Erfolge, die wir damit in der ökumenischen Theologie hatten, anknüpfen. Zugleich möchte ich aber auch darauf hinweisen – das hat Kardinal Koch uns in seinem Vortrag gezeigt –, dass es nicht nur die akademische Reflexion ist, sondern ebenso das Leben der Kirchen, und zwar in der heutigen Zeit, das es zu bedenken und zu reflektieren gilt. Das heisst also eben auch in den neuen Fragen, die durch die Ethik aufkommen oder auch durch die pfingstkirchlichen Bewegungen in anderen Kontinenten (in Afrika oder Südamerika), Fragen für die ökumenische Situation zu sehen. Etwas, wovon im Übrigen auch Papst Franziskus stark geprägt ist. Das zeigt sich bei dem Dokument von Aparecida / Brasilien.⁶ Meine Frage bezüglich der Einheit möchte ich an der Entwicklung aufzeigen, wie die gemeinsame Erklärung im Hinblick auf die Rechtfertigung entstanden ist. Da hatten wir ja die hermeneutische Figur eines differenzierten Grundkonsenses gefunden,

Aufgabe heute. Zum 80. Geburtstag von Martin Niemöller, Frankfurt a.M. 1972, 243-254. Das Zitat lautet insgesamt (253f.): «Die Schwäche der Confessio Augustana liegt darin, daß sie den Willen dazu [sc. zu einer «Strategie, die auf das Ziel der Einheit und des gemeinsamen Zeugnisses ausgerichtet ist»] eher lähmt als fördert; und die Kirchen, die sich in ihrem Kampf um die Einheit allein von dieser Formel leiten lassen, sind darum ungenügend ausgerüstet. Formula satis est non satis est. Sie müssen an der ökumenischen Bewegung vielmehr mit der Erwartung teilnehmen, in eine Gemeinschaft einzutreten, in der die Aufrechterhaltung ihrer besonderen Identität überflüssig werden kann [...]»

6 Vgl. Aparecida 2007. Schlussdokument der 5. Generalversammlung des Episkopats von Lateinamerika und der Karibik. 13. - 31. Mai 2007, hg.v. der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2007 (= Stimmen der Weltkirche Nr. 41).

und meine Frage wäre: Wenn man davon ausgeht, dass wir von katholischer Seite sehen, dass man von zwei Typen bezüglich der Einheit und damit auch der Kirche sprechen kann, sprechen muss, wäre es mit Blick auf die Frage nach dem Verständnis der Einheit möglich, dass man so etwas wie einen differenzierten Grundkonsens in dieser Frage der Einheit annimmt und darin auf die Verwirklichung in den jeweiligen Kirchen schaut und vielleicht da einen Weg sieht, den man gehen könnte. Für mich war bei dem Vortrag ebenso bedeutsam in diesem Zusammenhang zu sehen, dass es wichtig ist, das gemeinsame Zeugnis der Märtyrer in der neueren Zeit zu betrachten und zu reflektieren. Ich denke, ein wunderschönes Beispiel in unseren Breitengraden ist dafür Dietrich Bonhoeffer, der ein Märtyrer während der NS-Zeit in Deutschland gewesen ist und für die Theologie, für die christliche Theologie der modernen Welt, sowohl in Europa wie in Nordamerika, sowohl für die evangelische wie für die katholische Tradition, doch auch sehr bestimmend geworden ist.

Kurt Koch: Danke vielmals, ich habe da gar nicht viel zu antworten oder hinzuzufügen. Ich stimme natürlich überein, dass die ökumenische Formel des differenzierten Konsenses bedeutet, dass wir bei strittigen Fragen, jedenfalls bei solchen, die bisher als strittig betrachtet worden sind, ein gemeinsames Verständnis finden, bei dem durchaus Unterschiede bleiben können, die aber nicht mehr als kirchentrennend zu beurteilen sind. Auf dieser Überzeugung beruht mein Vorschlag, dass wir nach der gemeinsamen Erklärung über die Rechtfertigungslehre⁷ vor allem im Dialog mit den Lutheranern nun einen differenzierten Konsens über die Fragen von Kirche, Eucharistie und Amt anstreben sollten. Ich stelle dabei dankbar fest, dass mein Vorschlag bereits in verschiedenen nationalen oder kontinentalen Dialogen aufgenommen worden ist. Der Dialog zwischen Lutheranern und Katholiken in Finnland widmet sich beispielsweise dieser Frage. Und vor einigen Wochen habe ich ein neues Dokument des Lutherisch-Katholischen Dialogs in den USA erhalten, in dem diese Fragen intensiv besprochen werden. Ich bin überzeugt, dass bei diesen wichtigen ökumenischen Fragen das Erreichen eines differenzierten Konsenses, der nicht ein voller Konsens sein muss, bei dem aber die strittigen Fragen nicht mehr als kirchentrennend betrachtet werden, ein wichtiger Schritt auf die Einheit hin wäre.

7 Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre des Lutherischen Weltbundes und der Katholischen Kirche; der Text findet sich z.B. unter: http://www.evliks.de/doc/ge_rfl.pdf

Georg Pfeiderer: Herr Kardinal, ich würde gerne der Anregung von Wolfgang Müller folgend auf den Gedanken aus dem Schlussteil Ihres Vortrags zurückkommen, dass im christlichen Märtyrertum, der Geschichte wie der Gegenwart, eine gemeinsame ökumenische Dimension der Kirche verborgen liege. Mit der Blutzeugenschaft im Besonderen ist dann ja vielleicht auch der Zeugenschaft im Allgemeinen, dem gelebten Glauben, dem «Laienapostolat», ein zentraler Stellenwert für das – gemeinsame – Kirchesein zugesprochen. Diesen Gedanken hat jedenfalls, wenn ich recht sehe, Karl Barth in seiner Auseinandersetzung mit dem Vatikanum II sehr wichtig gefunden.⁸ Könnte sich nicht, wenn man Ihren Hinweis so versteht, darin in der Tat eine gemeinsame ökumenische Perspektive abzeichnen?

Kurt Koch: Dankeschön. Ja, ich bin zutiefst überzeugt, dass die Ökumene der Zeugen und die Ökumene der Märtyrer die wichtigste ökumenische Herausforderung heute darstellt und im Grunde die überzeugendste Gestalt der Ökumene ist. Sie haben mit Recht Karl Barth erwähnt, dem die gemeinsame Zeugenschaft ein wichtiges Anliegen gewesen ist. Ich möchte als katholischen Zeugen Papst Johannes Paul II. nennen. Ich erinnere mich an seine erste Begegnung mit Repräsentanten verschiedener Kirchen während seiner Apostolischen Reise nach Deutschland, als er davon berichtet hat, dass er in seinem Leben zwei Diktaturen, die braune und die rote, erlebt und dabei erfahren habe, dass die Diktatoren überhaupt keinen Unterschied zwischen Katholiken, Orthodoxen und Protestanten gemacht haben, und dass er damals gelernt habe, dass wir Christen alle zusammengehören. In dieser Erfahrung sehe ich die tiefste Quelle des grossen ökumenischen Engagements von Johannes Paul II. Dieselbe Überzeugung wird heute von Papst Franziskus weiter geführt. Er spricht von der Ökumene des Blutes, weil das Blut, das die Märtyrer aus verschiedenen Kirchen vergiessen, nicht trennt, sondern eint. Ich denke, dass wir auf dieser Spur weitergehen und uns herausfordern lassen sollten, um zu mehr Einheit unter uns zu kommen.

Georg Pfeiderer: Nach diesen perspektivenreichen Überlegungen würde ich gerne an dieser Stelle unsere Gesprächsrunde erweitern und den Ratspräsidenten

8 Vgl. K. Barth: *Ad Limina Apostolorum*, Berlin 1967, 23 (Liturgie als Bezeugung); 33 (zum Laienapostolat).

des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes, Pfr. Dr. Gottfried Locher, um eine Frage bitten.

Gottfried Locher: Kardinal Kurt, es stehen gewissermassen zwei Spuren im Raum angesichts der Christenverfolgungen: dieses Ökumenebild des gemeinsam vergossenen Blutes, aber auch eine halbe Stunde Deines Vortrags über die klassischen dogmatischen Fragen, die ja nicht gelöst werden dadurch. Und mir stellt sich die Frage: Wie gehören die beiden Dinge denn zusammen? Also, wir Menschen werden auf Erden weiterhin christliches Blut vergossen, und ebenfalls wird sich nichts daran ändern, dass unsere Fragen ja nicht nur kirchentrennend sind, sondern von Kirche zu Nicht-Kirche geäussert werden – aus Sicht Roms. Wie gehören die beiden Dinge zusammen?

Kurt Koch: Dankeschön. Ich glaube, dass die Ökumene der Märtyrer uns die ganze Dringlichkeit vor Augen führt, die klassischen dogmatischen und bis anhin zwischen den Kirchen strittigen Fragen mit noch grösserer Leidenschaft zu besprechen und zu bereinigen, so dass Dein Eindruck von zwei Spuren überwunden werden könnte.

Dem zweiten Teil in Deiner Aussage, lieber Gottfried, dass es bei der Besprechung der strittigen Fragen aus der Sicht Roms um einen Dialog von Kirche zu Nicht-Kirche geht, kann ich nicht zustimmen. Du beziehst Dich dabei wohl auf die schwierige Aussage in der Erklärung der Glaubenskongregation «Dominus Iesus» aus dem Jahre 2000, dass die aus der Reformation hervorgegangenen Kirchen nicht Kirchen «im eigentlichen Sinn» seien.⁹ Dies ist gewiss eine schwer verständliche Formulierung vor allem in der deutschen Sprache, weil das Wort «eigentlich» eigentlich ein schwieriges Wort ist und sehr oft das

9 Kongregation für die Glaubenslehre: Erklärung DOMINUS IESUS. Über die Einzigkeit und die Heilsuniversalität Jesu Christi und der Kirche. 6. August 2000 (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 148), hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn. Die zitierte Formulierung steht in Abschnitt 17, S. 23: «Die kirchlichen Gemeinschaften hingegen, die den gültigen Episkopat und die ursprüngliche und vollständige Wirklichkeit des eucharistischen Mysteriums nicht bewahrt haben, sind nicht Kirchen im eigentlichen Sinn; die in diesen Gemeinschaften Getauften sind aber durch die Taufe Christus eingegliedert und stehen deshalb in einer gewissen, wenn auch nicht vollkommenen Gemeinschaft mit der Kirche. Die Taufe zielt nämlich hin auf die volle Entfaltung des Lebens in Christus durch das vollständige Bekenntnis des Glaubens, die Eucharistie und die volle Gemeinschaft in der Kirche.»

Gegenteil von dem meint, was man sagen will. Wenn beispielsweise Kinder vor dem Fernsehapparat sitzen und die Mutter sagt, «eigentlich solltet ihr die Hausaufgaben machen», impliziert diese Aussage gerade die Erlaubnis der Mutter, weiterhin Fernsehen zu schauen. Im Lateinischen heisst es viel präziser: «sensu proprio», dies bedeutet, dass die aus der Reformation hervorgegangenen Kirchen nicht in dem Sinne Kirche sind, wie die Katholische Kirche sich versteht. Darin werden die protestantischen Kirchen gewiss zustimmen; denn sie wollen nicht im katholischen Sinn Kirche sein – jedenfalls nicht im konfessionellen Verständnis. Im ursprünglichen Sinn hingegen, wenn wir im Apostolischen Glaubensbekenntnis die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche bekennen, sollten wir alle «katholisch» sein wollen, genauso wie auch wir Katholiken im ursprünglichen Sinn «evangelisch» sein wollen, da auch wir kein anderes Fundament als das Evangelium haben. Diese Hinweise zeigen, wie notwendig es ist, dass wir in einen Dialog darüber eintreten, was wir genauer unter «Kirche» verstehen. Ich wäre deshalb dankbar, wenn man auf protestantischer Seite nicht weiterhin über die ungeschickte Aussage in «Dominus Iesus» in der deutschen Übersetzung traurig bleibt, sondern sie als Herausforderung annimmt, miteinander ins Gespräch zu kommen, wie wir gegenseitig die Kirche verstehen, um zu einem gemeinsamen Verständnis von Kirche zu gelangen und uns gegenseitig als Kirche anerkennen zu können. Darin besteht für mich die vordringliche Frage im Dialog mit den evangelischen und reformierten Mitchristen. In dieser Sinnrichtung hat Papst Benedikt XVI. in seinem grossen Interview-Buch mit Peter Seewald die problematische Formulierung in «Dominus Iesus» mit der Aussage interpretiert, dass mit der Reformation eine neue Gestalt des Kirche-Seins entstanden ist.¹⁰ Dabei versteht es sich von selbst,

10 Gemeint dürfte folgende Passage sein: [Benedikt XVI:] «Das Wort «kirchliche Gemeinschaft» ist eine Terminologie des Zweiten Vatikanums. Das Konzil hat hier eine sehr einfache Regel angewandt: Kirche im eigentlichen Sinn ist nach unserem Verständnis da, wo das Bischofsamt in der sakramentalen Nachfolge der Apostel gegeben ist – und damit die Eucharistie als Sakrament vorliegt, das der Bischof und der Priester spenden. [...] Wo dies nicht der Fall ist, ist ein anderer Typus aufgebrochen, eine neue Art, Kirche zu verstehen, die wir im Vatikanum II mit dem Wort «kirchliche Gemeinschaft» bezeichnet haben. Es sollte zeigen, dass sie auf andere Weise Kirche sind. Eben nicht, wie sie das ja selbst erklären, auf die gleiche Art, wie es die Kirchen der grossen Tradition des Altertums sind, sondern aus einem neuen Verständnis heraus, wonach Kirche nicht in der Institution liegt, sondern in der Dynamik des Wortes, das die Menschen versammelt und zur Gemeinde macht. Insofern ist diese Terminologie ein Versuch, das/ Besondere der protestantischen

dass es nicht unsere Aufgabe als Katholiken sein kann, diese neue Gestalt von Kirche zu beschreiben, dass darin aber die Einladung enthalten ist, mit den protestantischen Mitsprachenden in einen tieferen Dialog darüber einzutreten, was unter «Kirche» zu verstehen ist, um von daher zu einem differenzierten Konsens über das Kirche-Sein zu gelangen.

Christine Axt-Piscalar: Herr Kardinal, ich möchte gerne das, was sie jetzt zum Schluss im Blick auf die Frage von Herrn Ratspräsident Locher zum Kirche-Sein – zum Kirche-Sein der evangelischen Kirchen – gesagt haben, nochmals bekräftigen. Ich meine, ich hätte Sie noch nie in dieser Weise und so deutlich eine Tür öffnen gehört, was diese «ungeschickte Formulierung», von der Sie sprachen, angeht, im Blick nämlich auf das Kirche-Sein der evangelischen Kirchen. Das möchte ich doch gerne festhalten. Und dann haben Sie auch im Blick auf das kirchliche Amt angedeutet, hier könne ein differenzierter Konsens angestrebt werden. Wenige Sätze davor sprachen Sie davon, für die katholische Kirche sei das kirchliche Amt kirchenkonstitutiv, wohingegen die Evangelischen einen eher, das war Ihre Formulierung, bloss pragmatischen Zugang zum Amt hätten. Das würde ich doch bestreiten wollen; das evangelische Amt ist nicht bloss pragmatisch, sondern hingerichtet auf die reine Evangeliumsverkündigung und die rechte Sakramentsverwaltung, und es ist gerade auf diese Weise auch ein Amt des Dienstes an der Einheit der Kirche. Wenn man die theologischen Aussagen der evangelischen Kirchen zum Amtverständnis nimmt, glaube ich, dass man da einen guten Weg für einen differenzierten Konsens eingespurt sehen kann. Sehen nicht auch Sie darin einen guten Weg eingespurt, so dass auch das evangelische Verständnis des

Christentum zu erfassen und es positiv auszudrücken. Da kann man immer noch nach besseren Worten suchen, aber die Grundunterscheidung ist berechtigt; sie ist ja schon rein historisch gegeben. [...] Im Übrigen ist noch einmal zu betonen, dass die kirchliche Situation der einzelnen protestantischen Gemeinschaften sehr unterschiedlich ist, so dass man nicht von der protestantischen Kirche sprechen kann. Es geht einfach darum, zu sehen, dass das Christentum im Protestantismus sozusagen eine Akzentverschiebung vorgenommen hat, und dass wir versuchen, das zu verstehen; dass wir uns gegenseitig als Christen anerkennen und miteinander einen Dienst als Christen tun. [Peter Seewald:] Und über die Definition, was Kirche ist, kann auch ein Papst nichts anderes sagen? [Benedikt XVI.:] Nein. Darüber kann er nicht verfügen. Er ist an das Zweite Vatikanum gebunden.» Benedikt XVI. Licht der Welt. Der Papst, die Kirche und die Zeichen der Zeit. Ein Gespräch mit Peter Seewald, Freiburg i.B., Basel, Wien. ³2010, 120f.

Amt es nicht mehr als ein rein pragmatisches aus katholischer Perspektive zu kritisieren ist?

Kurt Koch: Wenn Sie den Eindruck haben, dass ich zum ersten Mal so deutlich zur ökumenischen Frage des Kirchenverständnisses gesprochen hätte, möchte ich meinerseits festhalten, dass ich dies sehr oft in aller Klarheit gesagt, aber nicht den Eindruck erhalten habe, gehört worden zu sein. Wenn dies heute aber gelungen ist, freue ich mich und bin dafür dankbar. Denn das grosse Missverständnis besteht eben darin, dass man aus der Formel «nicht Kirche im eigentlichen Sinn» den falschen Schluss: «eigentlich keine Kirche» gezogen hat.

Was die Frage des Amtes betrifft, meine ich schon davon ausgehen zu dürfen, dass zwischen Lutheranern und Reformierten ein nicht kleiner Unterschied besteht, beispielsweise was die Bedeutung des Bischofsamtes angeht, jedenfalls in der schweizerischen Gestalt der reformierten Kirchen, in denen vor einiger Zeit eine Diskussion darüber geführt worden ist, ob nicht auch die reformierten Kirchen in der Schweiz das Bischofsamt wieder einführen sollten, und zwar nicht nur als Dienst in der eigenen Kirche, sondern auch als Beitrag in der Ökumene. Diesbezüglich nehme ich eine nicht unbeträchtliche Differenz zu den Lutherischen Kirchen wahr. Was Sie über das Amt ausgeführt haben, nehme ich dankbar zur Kenntnis. Wahrscheinlich ist meine Bezeichnung des evangelischen Amtsverständnisses als «pragmatisch» nicht adäquat. Mir ging es aber um die zentrale Frage, ob das Amt auch in evangelischer Sicht kirchenkonstitutiv ist oder nicht. Diesbezüglich habe ich in der jüngeren Vergangenheit aus Evangelischen Kirchen in Deutschland nicht wenige irritierende Äusserungen wahrgenommen. Und wenn mein Gedächtnis mich nicht im Stich lässt, haben Sie, Frau Professor, das Amtspapier der VELKD heftig kritisiert; und ich will nicht verschweigen, das ich mich über Ihre klare Stellungnahme gefreut habe.

Lukas Kundert: Darf ich zur Gestalt der Kirchenleitung noch etwas sagen? Wir haben in der GEKE vor zwei Jahren einen Konsens gefunden darin, dass wir uns einig sind, dass Kirche auf allen Ebenen dreigliedrig geleitet werden muss. Nämlich synodal, also Kirchgemeindeversammlung, eine Synode. Dann kollektional, in einem Kirchenvorstand, in einem Kirchenrat oder einem Rat wie dem Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund, und personal. Das ist glaube ich schon ein Durchbruch gewesen für uns Reformierte, dass wir gesagt haben,

auf allen Ebenen gibt es auch ein personales Amt. Und da ist in der Schweiz die Schwierigkeit, dass wir bislang keine Bischöfe gekannt haben, weil unser Bischof ja da im Auditorium sitzt – der Bischof von Basel. Er sitzt ja da und wir Reformierte haben den Bischof nie abgeschafft, er war einfach nicht mehr in Basel. Der Rat von Basel-Stadt hat auch die Kirche verstaatlicht, und hier sind Christen zurückgeblieben, die dann halt das Beste daraus gemacht haben aus der Situation. Und insofern haben wir jetzt aber gemerkt, dass es völlig illusorisch ist zu denken, dass Du Felix unser evangelischer Bischof sein könntest, denn dann dürftest du nicht mehr römisch-katholisch sein oder wir nicht mehr evangelisch im konfessionellen Sinn, und insofern haben wir gemerkt, wir müssen eine neue Nomenklatur jetzt auch bei uns finden. Weshalb sollten wir also nicht statt von einem Präsidenten wieder von einem Bischof sprechen, was er eigentlich in Wirklichkeit ist? Also insofern haben wir uns da angenähert. Was mehr noch die Frage ist, ist wie auf all diesen Ebenen der Kirchenleitung im synodalen und kollegialen Bereich auch Nicht-Theologen oder Nicht-Ordinierte vertreten sein müssen. Ich glaube, das ist im Moment ein Unterschied, bei dem ich nicht weiss, wie wir da Brücken bauen könnten.

Georg Pfeleiderer: Ein Unterschied wäre ja auch, dass der Bischof bei uns auch eine Bischöfin sein könnte. Aber der Bischof, nämlich der angesprochene Bischof von Basel, hat sich gerade mit einer Frage gemeldet; bitte, Herr Bischof Gmür!

Felix Gmür: Ich weiss nicht, ob es eine Frage ist. Es ist eher eine Feststellung und eine Sorge und ein Nicht-Wissen. Ich stelle fest, dass die *notae ecclesiae* sagen, die Kirche sei eins und allumfassend, und sie sei heilig und apostolisch. Aber bei sehr vielen Leuten wird die Kirche wahrgenommen als eine Institution. Und das Kennzeichnende ist nicht, dass sie eins, allumfassend, heilig und apostolisch ist, sondern dass es eine Institution ist. Ob lutheranisch, römisch-katholisch, ob es ein Bistum oder eine Kirchgemeinde ist – das ist völlig egal. Und jetzt stelle ich fest, dass bei den jüngeren Christinnen und Christen die Institution in Frage gestellt wird. Und wir kennen ja das Migrieren von Kirche zu Kirche. Das bedeutet, dass Kirche eher zur Gemeinde wird – mit dem Christus, den man bekennen will, in diesem oder in einem anderen Modus. Und ich meine festzustellen, dass bei den schnell wachsenden Kirchen, den pentekostalen Kirchen, ein sehr volatiler Kirchenbegriff verwendet wird. Das

Institutionelle tritt extrem in den Hintergrund und wandelt sich ständig. Das gibt für mich dann ein Problem des Amtes und ein Problem der Sichtbarkeit und ein Problem der Verbindlichkeit. Aber Zeugnis ist möglich. Gibt es vielleicht eine Grundspannung zwischen einer Kirche der zusammengerufenen Gläubigen, der *ecclesia*, und einer Kirche, die einfach mal ist, das Kreuz versteht, das da einfach steht, für immer und ewig? Und ist die Kirchentrennung vielleicht ein Ausdruck dieser Grundspannung? Ich weiss es nicht.

Kurt Koch: In dieser Spannung besteht in der Tat eine Grundschwierigkeit. Natürlich ist die Kirche eine Institution; sie ist aber zugleich ein Geheimnis. Und die Herausforderung besteht darin, wie beide Dimensionen miteinander vermittelt werden können. Wenn die Kirche nur als Institution wahrgenommen wird, dann berühren alle Probleme, die die Menschen heute mit Institutionen überhaupt haben, auch die Kirche. Dies zeigt sich beispielsweise auch daran, dass diejenigen, die gerne aus dem Staat austreten möchten, wahrscheinlicher nicht weniger sind als diejenigen, die aus der Kirche ausgetreten sind. Der Unterschied besteht ja nur darin, dass man das eine sehr leicht und das andere überhaupt nicht kann. Aber die Kirche muss mehr sein als allein eine Institution, sie muss als glaubwürdige Glaubensgemeinschaft erkennbar sein. Die *notae ecclesiae* werden beispielsweise erst deutlicher sichtbar, wenn die Glaubensgemeinschaft geeint ist und ein gemeinsames Zeugnis abgeben kann. Dann würde auch erfahrbar, was unter Einheit und Katholizität zu verstehen ist. Denn «katholisch» ist nicht einfach eine Sonderbezeichnung einer bestimmten konfessionellen Gemeinschaft, sondern eine Grundeigenschaft aller Christen und Kirchen. Ich wäre deshalb dankbar, wenn auch die Protestanten das Wort «katholisch» verwenden würden. Es war für mich ein sehr schönes Erlebnis, als bei der Schlussveranstaltung der Ökumenischen Europäischen Versammlung hier in Basel im Jahre 1989 ein evangelischer Christ das Apostolische Glaubensbekenntnis vorgetragen und von der einen und katholischen Kirche gesprochen hat. In dieser Redeweise liegt ein notwendiger Nachhilfeunterricht für uns Katholiken. Denn wenn auch Protestanten die eine katholische Kirche bekennen, muss jeder Katholik zur Kenntnis nehmen, dass die Römisch-katholische Kirche noch nicht ganz katholisch ist, da es Katholizität offenbar auch ausserhalb der Römisch-katholischen Kirche gibt. Umgekehrt sollten wir Katholiken das schöne Wort «evangelisch» auch nicht einfach den Protestanten überlassen, weil wir selbst auch «evangelisch» sind und es auch sein wollen.

«Erlauben Sie mir noch ein kurzes Wort zu Ihnen, Herr Kirchenratspräsident Kundert. Wenn Sie die drei Ebenen – synodal, kollegial und personal – ins Spiel bringen, ist in meinen Augen eine gute Basis gelegt, auf der wir bei der Amtstheologie weiter diskutieren könnten. Denn was die Synodalität betrifft, haben wir in der Katholischen Kirche einigen Nachholbedarf. So weit ich es wahrnehme und mir das Urteil zusteht, besteht der Nachholbedarf in den protestantischen Kirchen eher auf der personalen Ebene. Da könnten wir uns gegenseitig helfen im Sinne des ökumenischen «Austausches der Gaben».

Auf der Ebene der Synodalität wäre es in meiner Sicht nicht schwierig, das Laienelement auch in der Katholischen Kirche zu vertiefen. Auf der personalen Ebene der Kirchenleitung kann ich dies allerdings nicht sehen. In ökumenischer Hinsicht nehme ich dankbar zur Kenntnis, dass sowohl der Kirchenratspräsident von Basel-Stadt als auch der Präsident des Rates des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes ordiniert sind, da es sich dabei um geistliche Ämter handelt. Damit sind wichtige Ansatzpunkte für die weitere ökumenische Diskussion über das Amt in der Kirche gegeben.

Georg Pfeleiderer: Eine letzte Frage kommt von dem angesprochenen Ratspräsidenten, Herrn Locher.

Gottfried Locher: Kardinal Kurt, das ist nun keine Frage, sondern eine Einladung: Uns verbindet manch Katholisches, seit heute Abend weiss ich: auch das Protestantisch-Sein – das ist gut zu wissen! In zwei Jahren feiert der SEK das Reformationsgedenken, wie Ihr es nennt, das -jubiläum, wie wir es nennen, und es ist uns ein Anliegen, damit das Protestantische und das Katholische miteinander zu verbinden. Und ich bitte Dich, die Einladung des SEK an Papst Franziskus zu übermitteln, uns doch zu besuchen in dem Jahr, mit uns das Jubiläum zu feiern. Auf eine Art und Weise, dass daraus nicht ein dogmatisches Symposium oder eine ökumenische Diskursveranstaltung wird, sondern ein Christusfest, ein gemeinsames Christusfest. Ich würde mich freuen, wenn Du diese Einladung übermitteln könntest. Und wenn Franziskus sie noch persönlich hören will, dann lade mich nach Rom ein!

Kurt Koch: Ich danke Dir herzlich für diese liebenswürdige Einladung. Ich werde sie gerne an den Heiligen Vater weiter vermitteln. Ich kann zwar eine positive Antwort nicht garantieren, aber den Wunsch des Schweizerischen Evan-

gelischen Kirchenbunds Papst Franziskus ans Herz legen und ihn ermutigen.

Georg Pfeiderer: Ich habe Ihren Vortrag als eine Ermutigung verstanden, die Einheit vor uns zu sehen. Ich möchte ihn eigentlich auch so verstehen, dass Sie uns empfehlen, das wahre Kirche-Sein als noch ausstehendes, gemeinsam vor uns stehendes Ziel zu sehen. Das würde allerdings auch den Gedanken einschliessen, dass keiner sich schon bei diesem Ziel angekommen weiss, sondern dass wir gemeinsam in unterschiedlicher Weise auf ein solches Kirche-Sein, das in seiner wahren Erfüllung noch aussteht, zugehen. Ich weiss nicht, ob Sie sich dieser Interpretation anschliessen würden.

Kurt Koch: Wir haben die Einheit nicht nur vor uns; wir haben sie bereits im Rücken. Wir haben in Christus bereits eine fundamentale Einheit im Glauben und in der gemeinsamen Taufe. Die ökumenische Verantwortung besteht darin, die in Christus bereits gegebene Einheit sichtbarer zu machen und glaubwürdig zu leben. Ökumene heisst gemeinsame Umkehr zu Christus und nicht Rückkehr der einen zu den anderen. Ich finde von daher die Entscheidung sehr schön, die die Deutsche Bischofskonferenz und die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) getroffen haben, anlässlich des Reformationsgedenkens nicht nach Rom oder Wittenberg zu gehen, sondern gemeinsam nach Jerusalem zu pilgern, um im Zurückgehen zu den gemeinsamen Wurzeln die Einheit untereinander zu finden und zu vertiefen. Denn je näher wir Christus kommen, desto näher kommen wir auch zueinander. Die Ökumene kann deshalb nur gedeihen, wenn wir uns gemeinsam im Glauben vertiefen und, wenn ich es so sagen darf, die Protestanten protestantischer und die Katholiken katholischer werden, und zwar im Sinne eines «Receptive Ecumenism», dass wir uns gegenseitig beschenken und bereichern. Denn jede Kirche hat eine besondere Gnadengabe, die sie einbringen kann ins grössere Ganze der einen Kirche, damit die Schönheit und Fülle des christlichen Glaubens in der heutigen Welt noch klarer erstrahlen kann.

Georg Pfeiderer: Ich darf Ihnen, Herr Kardinal, herzlich in unser aller Namen danken für dieses Gespräch und für Ihren Vortrag; und ich danke auch den Podiumsteilnehmern und den aus dem Publikum Dazugestossenen für Ihre Beiträge und Ihnen allen hier im Saal, dass sie in so einer engagierten und aufmerksamen Weise dabei waren.